

LUTHER UND DAS POLITISCHE

Dieses Thema stellt uns vor mindestens zwei Schwierigkeiten.

Die erste resultiert aus der Menge und zum Teil aus der Variabilität des zu verarbeitenden Materials. Wenn Luther schon auf dem Gebiet der Dogmatik, also des „ewigen Evangeliums“, kein Systematiker war, dann war er es um so weniger auf dem Gebiet des Politischen, das uns mitten in den Strom des Lebens und der Geschichte hineinstellt und uns immer mit neuen, sehr wechselvollen Geschehnissen konfrontiert. Wir laufen somit Gefahr, uns ins Uferlose zu verlieren oder auch der Klarheit und Verständlichkeit wegen ungebührlich zu vereinfachen und zu systematisieren.

Dieser doppelten Gefahr möchte ich entgehen, indem ich einerseits auf manches verzichte, was gesagt werden müßte, und somit im voraus den Vorwurf auf mich nehme, eine unvollständige und unzulängliche Abhandlung vorzulegen, und indem ich andererseits auf falsche Systematisierung verzichte. Es liegt nahe, mehr „impressionistisch“ als „systematisch“ vorzugehen.

Die zweite Schwierigkeit betrifft auf besondere Weise den „Lutherfreund“, der ich bin.

Seit über sechzig Jahren werden gerade auf dem Gebiet des Politischen ganz massive Anklagen gegen Luther erhoben, die sozusagen zum guten Ton, zur Selbstverständlichkeit gehören. Man ist nicht „in“, wenn man sie nicht einfach nachplappert ...

Ich denke hier nicht nur an die berüchtigte Anklage von Friedrich Engels, Luther sei ein „Fürstenknecht“ gewesen, oder an die Vorwürfe Karl Barths, der 1922 in seinem Artikel gegen Althaus den Begriff der „Zwei-Reiche-Lehre“ geprägt hat. Ich denke auch an den Vorwurf, Luther sei schuld gewesen an der Staatshörigkeit der Deutschen jedweder Obrigkeit gegenüber, er sei der geistige Vater oder zumindest der geistliche Wegbereiter Friedrichs des Großen, Bismarcks und sogar Hitlers gewesen. Man sagt, Luther habe kein Interesse für die Sachen der Welt gehabt, seine Theologie und seine Predigt seien nur auf die Innerlichkeit des Glaubens und auf das Heil abgestimmt.

Hier läuft man sehr leicht Gefahr, sich unkritisch in eine apologetische Haltung hineindrängen zu lassen, die der Sache so wenig dient wie die m. E. blinden Anklagen und Vorwürfe.

I. Vorbemerkungen

1. Wir müssen uns davor hüten, Luther selbst und das spätere Luthertum wie auch landesväterliches Fürstentum und königlichen und kaiserlichen und noch mehr hitlerischen Absolutismus zu verwechseln. Im Blick auf die Lage, die er kennt, schreibt Luther: „Christen sollen fromm, still, gehorsam und bereit sein, mit Leib und Gut zu dienen der Oberkeit und jedermann, und niemand kein Leid tun.“¹ Aber H. Oberman stellt mit Recht die Frage: Was wird aus diesem Gehorsam, wenn die kleine, „erhenkte, ertrenkte, ermordete, gemarterte, verjagte, zerplagte“ Kirche² zur Staatskirche wird und wenn der Thron mit dem Altar ein festes Bündnis schließt?³

2. Luther ist – und wie könnte es anders sein? – ein Kind seiner Zeit, ganz befangen im sozio-politischen Weltbild seiner Epoche. Als Mensch des ausgehenden Mittelalters kann er sich die Gesellschaft und überhaupt das menschliche Zusammenleben nicht anders vorstellen als unter den Zügen einer patriarchalischen Ordnung, eines strikt hierarchischen Aufbaus von „Oberpersonen und Untertanen“. Gesellschaftlicher, politischer und noch weniger weltanschaulicher Pluralismus, demokratische Staatsordnung, Gewaltenteilung, gewaltloser Machtwechsel usw. liegen außerhalb seines Gesichtskreises, ebenso wie eine radikale Trennung von Kirche und Staat, wie sie 1905 in Frankreich durchgeführt wurde.

Dieses Weltbild stimmt natürlich heute nicht mehr, und darum sind manche Äußerungen Luthers – wenn auch noch wegweisend, so doch zumindest Übersetzungsbedürftig.

Dieses Weltbild ist wichtig, um zu verstehen, warum für Luther sozialer und politischer Frieden mit gesellschaftlicher Kohärenz gleichzusetzen sind. Ein Staat mit verschiedenen Glaubensüberzeugungen ist für Luther und seine Zeitgenossen einfach unregierbar (wer könnte es übrigens leugnen, daß der ideologische Pluralismus tatsächlich heute ein großes und schwieriges Problem darstellt?).

Spricht man, wie wir es tun, von der Eingebundenheit Luthers in das Weltbild seiner Zeit, dann klingt auch die Frage nach dem „prophetischen Amt“ der Kirche und des Reformators schon an. Tatsächlich versteht sich Luther als „Prophet in deutschen Landen“, aber nicht im Sinne eines Menschen, den eine besondere Erleuchtung vom Himmel befähigt hätte, seiner Zeit vorauszuleben, sondern im biblischen Sinne eines Predigers der großen Taten Gottes. Damit kein Mißverständnis entsteht, wäre es wohl besser, vom „Wächteramt“ als vom „prophetischen Amt“ der Kirche und des Reformators zu sprechen.

Natürlich haben wir das Recht, es zu bedauern, daß die Kirche nicht

auch im anderen Sinne des Wortes „prophetisch“ ist, anstatt den Ereignissen nachzuhinken, wie sie es meist tut. Eine vor kurzem in Paris veröffentlichte Studie von Jean Baubérot zeigt nämlich, daß die kirchliche Botschaft in Zeiten der Expansion optimistisch, in Zeiten des Rückschlags aber pessimistisch ist, daß sie eine „Theologie der Befreiung“ gerade dort erfindet, wo Befreiungsbewegungen am Werke sind usw. Es scheint also, daß die Kirche weiterhin in der Gefahr steht, das Vorsichgehende theologisch zu verbrämen, auch wenn sie diesem Vorhaben theoretisch widerspricht! Und die Frage (an uns!) ist durchaus berechtigt, ob Luther in seiner bescheidenen Nüchternheit nicht viel klüger war.

3. Ich möchte daran erinnern, daß die Fürsten, mit denen Luther es zu tun hatte und mit denen er umging (so Friedrich der Weise, Johann der Beständige, Johann-Friedrich der Großmütige, aber auch im anderen Lager Karl V. und Georg der Bärtige) durchaus „christliche Fürsten“ waren.

Das bedeutet beileibe nicht, daß sie bessere Menschen, geschweige denn „Heilige“ waren. Luther hat sie nie idealisiert; er hat sie im Gegenteil oft ausgescholten; er nannte sie „Lotterbuben“, „Diebe und Mörder oder Kinder davon“; er bezichtigte sie der „Tyrannei“, der „eitelsten Prahlerlei“; er warf ihnen unter anderem vor, „die Güter der Untertanen an sich zu ziehen, indem sie mit Ungnade drohen“. Politischer Zynismus ist diesen „christlichen Fürsten“ keineswegs fremd.

Und dennoch sind sie „Christen“, weil sie auf Gottes Wort und Gebot ansprechbar sind. Sie halten alle etwas von der Predigt. Sie haben ein Gefühl für Gottes Handeln in der Geschichte. Das geht so weit, daß sie sich sogar durch die Argumente der Schwärmer anfechten lassen, insoweit diese letzteren sich auf die Bibel berufen! Friedrich der Weise schreibt zum Beispiel in den Wirren des Bauernkrieges: „Will es Gott also haben, so wird es also hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren soll. Ist es aber sein göttlicher Wille nicht und daß es zu seinem Lobe nicht vorgenommen, wird es bald anders.“ Das führt so weit, daß Luther es paradoxerweise auf sich nehmen muß, sie in Gottes Namen an ihr weltliches Amt erinnern zu müssen! In den Geschichtsbüchern kann man nachlesen, wie Johann-Friedrich 1546 die Schlacht von Mühlberg und damit seine kurfürstliche Würde verlor, weil er die Späher aus seinem Heere an einem Sonntag in den Gottesdienst beorderte, anstatt sie auf ihrem Posten zu lassen.

Hier besteht heute eine ganz andere Lage. Vor kurzem haben wir in einer Arbeitsgruppe des „Comité mixte catholique-protestant de France“ die „Worte der Kirche“ aus den letzten zehn Jahren einer kritischen Analyse unterzogen und dabei festgestellt, daß das spezifisch Christliche nur noch am Rande oder als fromme Klausel in den meisten Verlautbarungen vorkommt.

4. Diese Beobachtung führt uns zurück zu Luther selbst. Daß der Reformator keine bloßer Verfechter der christlichen Innerlichkeit ist, sollte jeder wissen, der sich einmal mit seinen Schriften beschäftigt hat.

Gewiß ist sein ureigenstes, spezifisches Problem das Problem des Heils des Einzelnen, und hier lautet seine Antwort einfach: glauben. Warum die Konzentration auf gerade dieses Problem? Einmal, weil es das vordergründigste Problem seiner Zeit und seiner Mitmenschen war. Sodann, weil die Bibel tatsächlich das Verhältnis des Einzelnen zu Gott ins Auge faßt: der Mensch ist nur Mensch, wenn er in einer rechten persönlichen Beziehung zu Gott lebt. Für die Schrift steht der Mensch sozusagen in drei konzentrischen Kreisen; er lebt persönlich in der Rechtfertigung, er lebt mit anderen wahren Christen in der Kirche und er lebt mit andersdenkenden Menschen in der Welt. Weil der Mensch eine Totalität ist, interessiert sich die Bibel aber – und Luther tut es mit ihr – für das Leben des Menschen in jedem dieser Zusammenhänge. Der Glaube ist „ein geschäftig, tätig Ding“, das sich notwendigerweise durch „Werke“, d. h. durch ein gewisses Verhalten auch im sozio-politischen Bereich äußert und bezeugt.

Glaube und sozio-politische Tätigkeit sind demnach zu unterscheidende, aber nicht zu trennende oder nur koexistierende Bereiche. Für Luther besteht eine tiefe Verbindung zwischen diesen beiden. Der Glaube befreit nämlich zum Tun. „Paulus hat klärllich ein christlich Leben dahin gestellt, daß alle Werke sollen ausgerichtet sein, dem Nächsten zu dienen, dieweil ein jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben und alles andere Werk und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen.“⁴ Selbst die amerikanische Stewardshipbewegung, die uns nach dem Kriege so viel gegeben hat, hat es kaum verstanden, den Christen so energisch und so total in den Dienst zu weisen, wie Luther es hier tut und wie er es auch selbst durch sein Leben bezeugt hat! Durch den Glauben von der Sorge und der egoistischen Angst um sein Heil befreit, kann der Christgläubige nicht anders, als in Liebe dem Nächsten und der Welt zu dienen. Das ist der rechte Gottesdienst auf Erden; das vollkommene Hallelujasingen ist für den Himmel vorbehalten.

5. Nun ist aber dieser Dienst für Luther nicht nur der Dienst des Einzelnen am Einzelnen. Er ist immer auch Dienst an der Gemeinschaft und in der Gemeinschaft.

In den Wirren des Bauerkrieges zum Beispiel hat der Reformator immer das Wohl des ganzen Volkes im Blick. „Fanget nicht Streit mit ihnen an, denn ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird; suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset, was Gott tun will, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, das niemand löschen kann“, schreibt er in seiner „Ermahnung zum Frieden“⁵. Dieselbe Sorge um das Wohl des ganzen

Volkes und noch mehr erklingt in seiner Mahnung gegen den törichten Nationalismus: „Überflüssig ist es hier, noch die Streitigkeiten und gegenseitigen Gehässigkeiten der Königreiche, Herzogtümer und Städte anzuführen, gleich als wenn sie mehr wären als die Heiden, wie es sich die Venediger, die Italiener, die Franzosen und die Deutschen einbilden. Deutsche Dichter geben den Deutschen den Vorzug, gallische Dichter den Galliern. Das sind (in ihren Augen) die allergrößten Vorzüge, wobei sie völlig vergessen, daß wir Christen sind, und so erfüllt sich das Wort Christi⁶: *Es wird sich empören ein Königreich über das andere und ein Volk über das andere.*“⁷

So verliert Luther nie die großen Zusammenhänge aus dem Auge. Als eminente Persönlichkeit und auch von Berufs wegen ist Luther ein Mann der Öffentlichkeit, „kein Berufspolitiker, aber ein eminent politischer Kopf“ (H. Oberman). In seinem Buch „Glaubenszuversicht und Weltgestaltung bei Martin Luther“⁸ beweist H. W. Krumwiede, daß sich schon in der Römerbriefvorlesung konkrete Anweisungen für das Verhalten in der Gesellschaft vorfinden. Bischof H. Kunst seinerseits zählt in seinem Buche „Evangelischer Glaube und politische Verantwortung – Martin Luther als politischer Berater“⁹ auf 400 Seiten mindestens 35 Anliegen auf, in denen Luther Ratschläge gibt, die sich über so viele Bereiche wie Eherecht, Erziehungs- und Schulwesen, Handel, Luxus und Lebensstandard, Finanzangelegenheiten (wie neue Steuern, Verwendung des Kirchengeldes, Aufgliederung eines städtischen Haushaltes usw.), persönliche Empfehlungen bis zu Gutachten und Eingreifen in die „große Politik“ (Bauernkrieg, Schmalkaldischer Bund, Verhalten gegenüber dem Kaiser) hinziehen.

Von Rückzug auf die bloße Innerlichkeit des Glaubens bemerkt man hier nicht die geringste Spur. Man ist beeindruckt von der Weltoffenheit und der Weltbewandertheit dieses Professors und Mönches, und man muß den Mut bewundern, mit welchem der Reformator sich äußert und eingreift, ohne Menschenfurcht (auch denen gegenüber, auf deren Gunst er als Vogelfreier angewiesen ist) und ohne für seine eigene Sache und noch weniger für seine Person jemals den geringsten Vorteil zu suchen. Ich zitiere hier nur einen Brief vom 11. November 1521 an Spalatin: „Ich werde mir das nicht gefallen lassen, was Du sagst, der Fürst werde es nicht dulden, daß gegen den Mainzer geschrieben werde, auch nichts, was den öffentlichen Frieden stören könne. Lieber will ich Dich, ja auch den Fürsten selbst und jede Menschenseele verlieren! ... So nicht, Spalatin! So nicht, Fürst! Sondern für die Schafe Christi muß man diesem überaus gräulichen Wolf mit allen Kräften widerstehen, anderen zum Beispiel.“¹⁰

Gewiß ist Luther unter Umständen auch bereit, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Er ist kein streitsüchtiger, frecher, fanatischer Geselle. Er achtet immer peinlich darauf, sein Eingreifen zu legitimieren, und das tut er dann

unter Berufung auf seine Eigenschaft als Bürger von Mansfeld, wenn es um Mansfeldsiche Händel geht, als vereidigter Doktor der Heiligen Schrift (so daß er manchmal Akzente setzt, welche denjenigen einer päpstlichen Enzyklika gleichen!), oder als ordentlicher Prediger an der Stadtkirche zu Wittenberg, wo er „ein öffentlicher Prediger (ist), schuldig zu vermahnen, wenn jemand, durch den Teufel verführt, nicht sehen kann, was er für Unrecht tut“¹¹.

So nimmt Luther das Wächteramt der Kirche und ihrer Prediger durchaus ernst. Er hat sein Pfarramt immer so verstanden, daß er durch die Verkündigung von Gottes Wort „die Gewissen zu schärfen“ habe. Oft tut er dies im privaten Gespräch oder durch Briefe. Aber er scheut nicht davor zurück, auch politische, soziale, wirtschaftliche Probleme auf die Kanzel zu bringen, zum Beispiel wenn er 1540 „an die Pfarrherrn“ schreibt, „wider den Wucher zu predigen“¹². Den Vorwurf, die Pastoren wollen sich in politische Angelegenheiten einmischen, weist Luther mit der Begründung zurück, „daß die evangelischen Pfarrer gar nicht in der Lage sind, weltliche Herrschaft an sich zu reißen. Ihre eigene Besitzlosigkeit kann ihnen das freie Gewissen geben, die wirtschaftlichen Mißstände ohne Schonung der eigenen Person anzuprangern“¹³. Persönlich geht er in seinem „Gutachten für den Erfurter Rat über die 28 Artikel“ so weit, daß man bei genauerem Zusehen und trotz der Beteuerung im Nachworte: „Viele betreffen ganz weltlichen Handel, darin mir nicht gebührt zu richten noch zu raten, Ich kanns auch nicht“¹⁴, doch feststellen muß, „daß Luther weit über den geistlichen Bereich (mindestens so, wie er im Luthertum vergangener Zeiten definiert worden ist) hinausgreift und der weltlichen Obrigkeit eigentlich nur die Entscheidung über Formalien und Verfahrensweisen überläßt.“¹⁵

Allerdings nimmt er dann auch jedesmal die Verantwortung seiner Anweisungen und Ratschläge voll auf sich, wie das besonders am Ende des Bauernkrieges klar erscheint! Unwillkürlich denkt man hierbei an die unerschrockene Haltung des Berhard von Clairvaux nach dem Scheitern des von ihm gepredigten Kreuzzuges.

II. Theologische Grundüberzeugungen

Nach dem bisher Gesagten ist es wohl einleuchtend, daß Luther sein gesellschaftliches und politisches Engagement unter das Vorzeichen seiner Berufung als Theologe und Pfarrer stellt. Darum ist es notwendig, einige der theologischen Grundüberzeugungen Luthers zur Sprache zu bringen, die ihn in diesem Engagement begleiten.

1. Theologe und Pfarrer zu sein, bedeutet für Luther (und für die Kirche, die sich annaßt, seinen Namen zu führen), alles auf Gott und auf den

Glauben zu setzen, jede Lage und jedes Problem von Gott und vom Glauben aus anzugehen und immer Gottes Wort in seiner doppelten Anrede als Gesetz und Evangelium laut werden zu lassen. Das calvinistische Motiv des „Soli Deo gloria“ ist Luther keineswegs fremd. Auch wenn er das Evangelium der vergebenden Gnade als das ureigenste Anliegen Gottes versteht, sind ihm das Recht und die Ehre Gottes keineswegs gleichgültig.

Die Sorge, dieses Recht und diese Ehre zu bezeugen und zu verteidigen, dokumentiert sich auf dem gesellschaftlichen Gebiet zum Beispiel, wenn Luther streitenden Parteien immer wieder einschärft: die Rache gehört dem Herrn allein. „Wer nun Gott das Gericht und die Rache nehmen will, den wird sein Urteil treffen.“¹⁶ Dieselbe Sorge zeigt sich auch darin, daß Luther göttliches und weltliches Recht, geistliche und fleischliche Freiheit usw., also Gottes Anspruch und Gabe und ihre Parallelerscheinung im Bereich des menschlichen Zusammenlebens nicht vermischt und verwechselt sehen will. Der Hauptgrund, weswegen Luther mit den aufständischen Bauern uneinig ist, ist der: Gott ist der Herr; wir sollen ihm dienen und dürfen ihn unter keinen Umständen zu unserem Diener, zum Diener auch unserer gerechtesten Forderungen herabwürdigen. Dem Evangelium haben *wir* zu dienen; es ist Gotteslästerung, wenn wir es unseren menschlichen Händeln dienstbar machen. Von diesem theologischen Ausgangspunkte her ist auch heute jeglicher theologischen Verbrämung menschlicher Händel zu widersprechen.

2. Gott ist der Herr. Er regiert ohne Ausnahme über alle Bereiche des menschlichen Lebens, und zwar auf doppelte Weise, nämlich einmal, indem er der Welt und den Menschen das Leben schenkt, gegen alle Mächte des Verderbens bewahrt und aufrecht erhält, — und zum anderen dadurch, daß er die Menschen zu sich, zum Heile, in sein Reich zum ewigen Leben führt. Im (lutherischen) Bilde gesprochen: Gott regiert mit der linken und mit der rechten Hand. Oder klassisch gesagt: Gott regiert durch das Gesetz (im weitesten Sinne des Wortes) und durch das Schwert zur Aufrechterhaltung des Lebens, und er regiert durch die Christen und durch das Evangelium zum Schenken des Glaubens, der Vergebung und des Heils.

In beiden Bereichen ist der Regierende derselbe, nämlich Gott. In beiden Bereichen ist das Motiv dasselbe, nämlich die Liebe Gottes, und zwar bezugsweise seine schöpferische und seine heilmachende Liebe. In beiden Bereichen sind die Nutznießer von Gottes Regieren dieselben, nämlich die Menschen. Und schließlich sind in beiden Bereichen die Handlanger Gottes auch dieselben, nämlich Menschen, und zwar bezugsweise die Obrigkeit oder die Pastoren; das obrigkeitliche Amt ist genauso ein *Amt* wie das Predigtamt, wenn auch in anderer Weise und mit anderen Zielen. Mit anderen Worten: unterscheiden muß man die beiden Regierungsweisen Gottes bestimmt; trennen darf man sie aber auf keinen Fall!

Nun ist das Regiment (d. h. die Regierungsweise) Gottes mit der rechten Hand gewiß — wie es das Evangelium bezeugt — das tiefste, ureigenste Anliegen des Herrn, und das Regiment mit der linken Hand ist ihm gewissermaßen zugeordnet. Aber der Umstand, daß es Gott besonders daran liegt, dem Sünder die innere Gerechtigkeit zu schenken, bedeutet keine Abwertung der äußeren Gerechtigkeit, denn auch sie ist ein echtes Anliegen Gottes, wie es das Gesetz bezeugt. Nur hat das Regiment mit der linken Hand eine sichtbare Vorläufigkeit; es geht bei ihm um vorletzte Dinge und nicht um letzte, wie in Sachen des Heils. Gerade das in der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade allein zugespitzte Evangelium macht uns auf diese Vorläufigkeit aufmerksam; das Letzte, das Heil, können wir nur geschenkt bekommen! Diese Erkenntnis sollte uns gegen jeden politischen Messianismus impfen und sehr kritisch machen gegen jeden Anspruch des Menschen, das Heil, die Endlösung, selbst aufzurichten. Das Heil, die totale Genesung des Menschen und der Welt, bringt Gott allein, und er bereitet sie durch sein geistliches Regiment, durch die Predigt des Wortes vor.

Aber auch dies bedeutet keinerlei Abwertung des weltlichen Regiments, das die notwendigen provisorischen Voraussetzungen dafür schafft, daß das Leben der Menschen und somit das Hören des Wortes möglich werden.

Übrigens ist nicht nur das weltliche Regiment, das im Endgericht aufhören wird, ein Provisorium, denn auch das geistliche (die Predigt, die Sündenvergebung) wird aufhören, wenn, wie Luther sagt, am jüngsten Tage das Reich Christi durch das Reich Gottes aufgehoben wird: „Da wird Gott gar selbs sein prediger, tröster, vater, mutter, herr und keiser und alles was wir ijtz stücklicht müssen betteln.“¹⁷

Jedermann weiß, wie sehr es Luther daran gelegen war, die beiden Regimente zu unterscheiden. Aber trennen wollte er sie auf keinen Fall, wenn es auch später nur zu oft geschah, weil es dem königlichen Absolutismus gelegen war und weil die lutherischen Theologen nicht wach genug waren, um dieser Verzerrung seiner Lehre zu widerstehen. Beide Regimente gehören zusammen. Beide sind Regierungsweisen Gottes im Dienste seiner Liebe. Beide wollen das Vertrauen zu Gott wecken, das Luther seinen Zeitgenossen immer wieder einschärfte und das auch uns zu jener tätigen „Gelassenheit“, zu jenem Mut und zu jener Absage an die Angst führen könnte, die Luther in seinem Leben vielfach bezeugte.

3. Das dritte theologische Grundmotiv, das Luther bewegte, ist sein Schöpferglaube, der gewiß zutiefst christusbezogen ist, sich bei ihm aber nicht einfach in der Christologie auflöst.

Indem er den 1. Glaubensartikel ernst nimmt, bekennt Luther, daß Gott immer und überall gegenwärtig und tätig ist, auch als der unter Larven und Masken und sogar bisweilen unter der Maske des Teufels verborgene

Gott. Bei Luther kommt mehrmals der aufregende Ausdruck vor: „Wir reden jetzt im Traum, als ob kein Gott ist“¹⁸, als ob die Geschichte nach bloß immanenten Gesetzen verlief. „Ein Traum“, weil das für Luther niemals der Fall ist. In der Welt ist Gott für den Glauben nie der große Abwesende. Er sitzt im Regiment. Die Geschichte ist ein großes Spiel Gottes, der die Karten mischt, die Mächtigen dieser Welt gegeneinander ausspielt¹⁹ und so die Geschichte ihrem Ende zuführt. Übrigens sind nicht nur „die großen Hansen“ die Masken und Larven Gottes; wir, das kleine Fußvolk des Herrn, sind es auch; wir auch spielen jeder an seinem Platz seine Rolle!

Damit die Spielregeln dieses großen Kartenspiels in etwa feststehen, damit die großen und die kleinen Spieler überhaupt am Tische sitzen bleiben können, hat der Schöpfer der Welt einige elementare Ordnungsprinzipien eingepflanzt, die für alle gelten. Hier erkennen wir die Lehre von den „Ordnungen“ oder „Ständen“ oder, wie Luther auch sagt, von den „Hierarchien“: der *ordo politicus* (die weltliche Obrigkeit), der *ordo oeconomicus* (Familie, Ehe, aber auch Wirtschaft, Kunst, Kultur) und der *ordo ecclesiasticus* (Kirche und Predigtamt).

Wir würden Luther nicht gerecht, würden wir diese „Ordnungen“ als in sich geschlossene und in sich ruhende Stände betrachten, die jeder auf seine jeweiligen besonderen Träger begrenzt und beschränkt wären, also die weltliche Obrigkeit auf die Fürsten und Magistrate oder das Predigtamt auf die Pfarrer. Auch das wäre eine Verkürzung und Verzerrung von Luthers Ansichten. Für ihn lebt jeder Mensch letzten Endes in allen drei Ständen und ist in ihnen tätig, sei es nur als Zeuge des Evangeliums im *ordo ecclesiasticus*, als Untertan und Mitspieler im *ordo politicus* oder als Arbeitnehmer und Einkäufer im *ordo oeconomicus*.

So gewinnt die Ständelehre Leben. So wird sie ein Ansporn zum tätigen Einsatz anstatt ein Instrument der Unterwerfung zu sein, wie man es ihr vorwirft. Dieselbe Dynamisierung können wir feststellen, wenn wir Luthers Begriff vom „Gesetz“ näher betrachten. Das Gesetz, durch welches der Schöpfer das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen ordnet, besteht nämlich nicht nur aus seinen Kodifizierungen wie den Zehn Geboten und den anderen Vorschriften der Bibel. Es ist auch das dynamische Funktionieren, das Zusammenspiel der sozialen Kräfte. Es ist zum Beispiel die Rücksicht, die ich normalerweise auf den Mitmenschen nehme, vielleicht nur weil ich befürchte, er könnte mir Böses tun, wenn ich ihm zu nahe träte. So lebendig, so tätig, so allgegenwärtig ist für Luthers Schöpferglauben das Wirken Gottes in der Welt!

Dieser Schöpferglaube gestattet ihm, im Glauben die Welt durchaus ernst zu nehmen, sie als wichtig und als mündig zu betrachten, ohne sie jemals von Gott abzutrennen. Er gestattet, ja er gebietet ihm, die Reali-

täten der Welt als eine gute Gabe Gottes zu betrachten, die wir zu pflegen haben. Hier haben die Vernunft, oder das Gesetz, oder das Recht, oder die weltliche Gerechtigkeit ihren Platz und ihren Spielraum, denn Gott „ist auch ihr Stifter, Herr, Meister, Förderer und Belohner“²⁰, wobei hinzuzufügen ist, daß alle diese menschlichen Wirklichkeiten beim Christen durch den Glauben aus ihrer Ichbezogenheit und Eigennützigkeit, Verengung und Blindheit befreit werden.

Dieser Schöpferglaube ermöglicht es Luther als Christen, die Zustände und Gegebenheiten der Welt und der Geschichte ständig auszuloten auf die Botschaft hin, die der verborgene Gott in sie gelegt hat. Die Geschichte bringt gewiß nie Heil; das Betrachten der Geschichte führt nie zum Glauben; es führt oft eher zum Gegenteil. Aber der durch Christus erweckte und erhellte Glaube kann aus der Geschichte unter anderem die Verkündigung des Zornes Gottes und den Ruf zur Buße heraushören, wie Luther es im Bauern- oder im Türkenkrieg immer wieder betonte. „Gott züchtigt durch aufrührerische und ungerechte Menschen“, sagte er schon in der Römerbriefvorlesung, und in einer der Bauernschriften schreibt er: „Die Obrigkeit soll hier mit Fürchten handeln und zum ersten die Sache Gott anheimstellen und bekennen, daß wir solches gut verdient haben. Darüber hinaus soll sie Sorge tragen, daß Gott vielleicht den Teufel zu einer allgemeinen Strafe für das deutsche Land so errege.“²¹

Dieser Schöpferglaube, der die Welt ernst nimmt, ist gewiß auch die Ursache für Luthers beeindruckenden Realismus, der sich zum Beispiel in der Art und Weise bekundet, mit welcher der Reformator schon im Freiheitstraktat darauf drängt, den Dienst am Nächsten an der tatsächlichen Not des Nächsten zu orientieren und nicht an dem, was wir gern für ihn tun möchten. „Es dringet die Not und zwinget die Liebe, so zu tun“²², hält er einem seiner Briefadressaten vor. Luther ist kein Idealist. Weil er aus dem Glauben heraus die Welt so sieht, wie sie ist, legt er größten Wert auf Sachkunde und nüchterne Betrachtung. Hier nur einige Indizien für diesen Realismus; zum Beispiel über die Unbeständigkeit des Volkes: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge, so weit voneinander wie Himmel und Erde. Ändern mag leicht geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserem Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöpel fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenns dann ärger wird, so will er abermals etwas anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln.“²³ Oder über den Unterschied zwischen der Theorie und dem, was daraus wird: „Wir lehren, was wir sollen, dennoch tut die Welt gleichwohl auch, was sie will.“²⁴ Und trotzdem schreibt Luther von sich selbst: „Ich bin ein Schaf und bleib ein Schaf.“²⁵

4. Zu diesem Realismus, zu diesem gelassenen Betrachten der Dinge und Handeln in der Welt, ohne Illusion, ohne Empörung und ohne unnötige Aufregung, trägt gewiß auch die biblische Lehre vom Menschen bei, die als viertes ausschlaggebendes theologisches Motiv in unserem Zusammenhang zu nennen ist.

Dieses Motiv ist so bekannt, daß es unnötig sein dürfte, es länger zu entfalten. Luther ist kein Rousseauist. In der Bibel hat er gelesen, und seine Erfahrung hat ihm bestätigt, daß der Mensch von Haus aus Sünder ist, in sich selbst verkrümmt und von Natur unfähig, das rechte Verhältnis zu Gott, nämlich den Glauben herzustellen. Auch wenn er im Glauben allein durch Christi Verdienst das neue Leben empfangen hat, bleibt der Mensch ein Sünder. Das weiß Luther, und darum ist er illusionslos, manche sagen pessimistisch. Robert Jungk spricht sogar von seinem „hochgemuten Pessimismus“.

Dieser Pessimismus ist jedoch nie das resignierte Hände-in-den-Schoß-legen eines Menschenfeindes, sondern ein Bekenntnis des Glaubens. Aber derselbe Glaube, der den Menschen „semper peccator“ nennt, nennt ihn auch wegen Christus „semper justus“. Wenn Luther sagt: „Welt bleibt Welt“, so ist das gewissermaßen nur die eine Seite der Sache; es bedeutet, daß der Mensch, auch der Christ, das Paradies und das Heil nie auf dieser Welt aufrichten wird. Was aber den Gläubigen selbst betrifft, so gibt das „semper justus“ die Gewißheit, daß Christus ihn aus seiner Ichbezogenheit befreit, zu einem neuen Leben „im Paradies“ und zum Dienst in der Liebe und in den anderen „Früchten des Glaubens“ befähigt hat. Darum ist die Illusionslosigkeit Luthers immer mit Hoffnung gepaart. „Was ist nicht neu, was der Glaube tut?“²⁶, fragt er. Das paradoxe „semper peccator, semper justus“ müßte eigentlich in jedem, der es ernst nimmt, dieses Gleichgewicht der Hoffnung und der Illusionslosigkeit unter dem Vorzeichen des Glaubensrealismus hervorbringen, das gerade zu einem tätigen Einsatz in der Welt befähigt.

Allerdings wird die Tätigkeit der gerechtfertigten Sünder in der Welt höchstens zu zeichenhaften Taten, aber nie zu einem endgültigen, triumphalistischen Erfolge führen.

5. Und so stoßen wir auf ein fünftes theologisches Motiv, das für Luther und sein Verhältnis zum Politischen eine grundlegende Bedeutung hat – ein Motiv, dessen Bedeutung in einem umgekehrten Verhältnis zu den wenigen Ausführungen steht, die ihm hier gewidmet werden können – nämlich das Motiv der Theologie des Kreuzes.

Das Kreuz, das im geistigen Bereich die einzige Quelle des Heils darstellt, wirft seinen Schatten auch auf das Politische, und zwar bis hinein in das konkrete Verhalten des Christen auf diesem Gebiete. Kreuz ist es, daß die Kirche nicht besser weiß als die Heiden, welche praktischen Maß-

nahmen in bestimmten Augenblicken zu ergreifen sind, um die Welt am Leben zu erhalten und Frieden und Gerechtigkeit zu fördern. Kreuz ist es, daß alles menschliche und auch das christliche Bestreben im sozialen und politischen Bereich nur Stückwerk bleibt. Direkte Konsequenz der Kreuzes-theologie ist es aber auch, wenn Luther den Bauern sagt: „Leiden ist das Recht des Christen“, wenn er den Rechtsbrechern, den Tyrannen gegenüber zu leidendem Ungehorsam (und nicht, wie oft behauptet, zu leidendem Gehorsam) auffordert oder wenn er immer wieder bekennt, er wolle „es allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet“²⁷. Der Sieg der Christen erweist sich weder in der Macht und in der Übermacht noch im erfolgreichen Gebrauch der Gewalt, sondern in der Ohnmacht, in der Schwachheit und im Leiden! Hier ist der Ansatz zu einer Kritik der Macht gegeben, von der man leider sagen muß, daß Luther sie wohl nicht konsequent an den Strukturen der weltlichen Macht bis zu Ende geführt hat. Es ist ihm einfach nicht eingefallen, daß Macht und Gewalt selbst zum Chaos führen könnten!

Jeder sollte sich einmal die Zeit dazu nehmen, eines der Kernstücke der Theologie des Kreuzes, zum Beispiel die 24. These der Heidelberger Disputation vom April 1518 durchzunehmen. Dort kann man sehen, wie die menschliche Vernunft die gute Gabe Gottes in der Schöpfung mißbraucht, wie sie wegen der Sünde den Herrschbefehl Gottes aus Genesis 1 umfunktionierte in nackte Machtausübung und uns somit in eine wissenschafts-, technik- und fortschrittsgläubige Kultur hineinzwingt, die für das eigentlich Menschliche keinen Platz mehr hat, weil sie der Schwachheit des Kreuzes den Rücken kehrt.

6. Nun müssen wir noch ein sechstes theologisches Motiv nennen, das sich den bisher aufgezählten nicht einfach an die Seite stellt, sondern sie alle gemeinsam überschattet. Es ist das eschatologische, oder besser gesagt, das apokalyptische Motiv, nämlich Luthers mit dem Alter zunehmende Überzeugung, in der Endzeit zu leben, wo der ewige Kampf Gottes mit dem Widersacher, dem Teufel, durch die reformatorische Evangeliums-predigt einen neuen Aufbruch erlebt.

Hier ist auf H. A. Obermans schon genanntes Buch hinzuweisen. Alles ist für Luther „Zeichen der Zeit“, angefangen mit dem Gebaren der Fürsten und der Bürger, mit „Fressen, Saufen, aufwendiger Kleidung, wuchersüchtigem Zinskauf, Frauenhäusern“, bis hin zum Lärm und zu der Empörung, welche die lautere Predigt des Evangeliums hervorruft. Gott liegt vom Sündenfall bis zum Ende der Welt mit dem Teufel in einem unerbittlichen Streit. Der Teufel ist zugleich der Gegenspieler und der gezwungene Mitspieler Gottes. Luther lebt in „solch wunderlichen Zeiten“²⁸, daß er meint, sogar „dem Teufel sein Stündlein gönnen zu müssen“. Der Teufel will das

Chaos hervorbringen, in welchem die Menschen das Leben und das Heil verlieren, und seine allerliebste Waffe besteht darin, daß er versucht, alles auf den Kopf zu stellen, alles zu vermengen und zu vermischen. So ist der Teufel ein Anhänger und Verfechter des Kirchenstaates und des bischöflichen Fürstentums. Wenn er es, dank der Predigt des Evangeliums, nicht mehr fertigbringt, die Menschen in ihre Heilsangst und in ihren Heilsegoismus zu verstricken, dann spielt er die Bergpredigt gegen das Schwerttragen der Obrigkeit aus und versucht es mit der „Anarchie der Liebe“: Du sollst alles hergeben! Du sollst dich nicht verteidigen!

Aber Gott widersteht dem Teufel auf beiden Gebieten, mit dem Wort und der Predigt zum Heile, und mit dem Gesetz, dem Schwert und der Obrigkeit, damit das Leben in der Welt aufrechterhalten bleibe.

Hier ergibt sich nun die große Weichenstellung, bei der sich Luther ebensowohl von den Gottesreichsutopien des frühen Mittelalters wie von Karlstadt, von Müntzer und von den anderen „Schwärmern“ und Hitzköpfen seiner Zeit absetzt. Daß der Christ etwas tun kann und muß in den Sachen der Welt, ist für ihn klar. Aber was kann und muß er tun? Das Reich Gottes hier auf Erden mit der Bergpredigt als Gesetz aufrichten? Gewiß nicht, antwortet Luther! Aber als Christ sich an Gottes Kampf gegen den Widersacher auf weltlichem wie auf geistlichem Gebiet beteiligen, das kann und muß er! Das Schwert tragen, wenn er dieses Amt bekommt. Und auf jedem Fall Zeuge des Evangeliums sein, beten, leiden und die Stimme des Guten Hirten, die Stimme des Friedens, der Versöhnung, des Mitleidens und besonders der Liebe, durch Wort und Tat in der Welt ertönen lassen, das kann und muß er.

Wenn der Christ sich so in beiden Reichen engagiert, bringt das oft schier unerträgliche Spannungen mit sich. „Er soll (zum Beispiel als Richter) schmieden das Schwert und soll doch von sanftem Herzen gehen.“²⁹ Hier aber gelten die gewißlich erhörte Bitte um Vergebung und der Trost des Evangeliums vom Kreuze. Darum kann der Christ getrost, herzlich (fortiter!) sich engagieren, weil er glaubt, weil dieser Glaube ihm eine Freiheit schenkt, die Luther nie müde wird zu verherrlichen. Der Glaube gibt dem Christen Distanz gegenüber seinen eigenen Plänen, Programmen, Erfolgen und Mißerfolgen, ohne ihn von den Mitmenschen und ihren Problemen abzuschneiden. Die Christen sind „weder Ayatollahs noch politische Abstinente“³⁰!

„In dieser, nun Wirklichkeit gewordenen Endzeit (geht es) nicht nur um das Ausharren im Glauben, sondern auch um das Überleben in der Welt“, schreibt H. Oberman³¹. „Es ist von elementarer Bedeutung, daß Luthers Abkehr von allen Geschichtsutopien nicht zur Auslieferung von Kirche und Welt an das Chaos führt. Christen sind bedroht, aber nicht ohne Hilfe, sie sind angegriffen, aber nicht wehrlos. Wo das Evangelium verkündigt wird,

gibt es die Möglichkeit, die zerstörenden Anschläge des Satans zu überleben. Wo christliche Lehre die Obrigkeit aus den Fängen des Antichristen reißt, kann die Welt wieder zu *ihrem* Recht kommen. Diese Emanzipation der Welt, ihres profanen Rechtes und ihrer staatlichen Ordnungen, hält Luther für notwendig und möglich. Für diese menschenmögliche Aufgabe benutzt er aber nicht das große Wort *Reformation*, sondern den nüchternen, weltlichen, praktischen, irdischen, den eben relativen Begriff *Besserung*.“

Und Oberman fährt fort³²: „Entweder verwirklicht die Reformation ein Stück Gottesreich auf Erden, oder sie führt zur relativen ‚Besserung der Welt‘ und zur Sammlung und Stärkung der Christenheit. Im ersten Falle gilt das Alte und das Neue Testament als Kursbuch Gottes, an dem abzulesen ist, wie man verfahren muß, um eine wahre Gottesgemeinschaft einzurichten, wie zeichenhaft und geographisch begrenzt auch immer. Hier würde die Stadt zum Kloster unter dem einen Abt Jesus Christus, und die Gelübde, die mündige Christen bei der Taufe ablegen, verlangen Gehorsam gegenüber der Lebensregel, die Gott in der Schrift niedergelegt hat.

„Ist die Reformation aber Verkündigung von Christi Kreuz zur Sammlung der Gläubigen, dann setzt sie nicht ‚Fortschritt‘ durch, sondern bietet in den Wirren der Endzeit mit Predigt und Sakrament dem Teufel Paroli. ‚Besserung der Welt‘ durch politische und soziale Reformen ist notwendig und möglich. Sie vollzieht sich aber nicht getreu den ‚Vorschriften‘ des biblischen Gesetzes, sondern nach Maßgabe der christlichen Freiheit. Dann ist Güterabwägung und Schonung der ‚Schwachen‘, der Zögernden und Andersdenkenden vonnöten, dann sind vernünftige, grundsätzlich befristete Überlebensmaßnahmen zu treffen. Es sammelt sich eine Kerngemeinde, die im Glauben ausharrt und auf die kommende Reformation Gottes vertraut. Diese Reformation zieht sich nicht hinter Klostermauern zurück, sondern schützt und realisiert in der Welt praktische Vernunft gegen alte und neue Gesetzlichkeit.“

Anmerkungen

- 1 WA 50,642,7 f.
- 2 WA 50,642,12–17.
- 3 Luther, Mensch zwischen Gott und Teufel, S. 270.
- 4 Freiheitstraktat, n^o 26.
- 5 WA 18,297.
- 6 Markus 13,8.
- 7 Römerbriefvorlesung.
- 8 Göttingen 1983.
- 9 Stuttgart 1976.
- 10 WA Br II,438,404.

- 11 WA Br X,3723,10.
- 12 WA 51,325-424.
- 13 Krumwiede, a. a. O., S. 407 ff.
- 14 WA 18,540.
- 15 Kunst, a. a. O., S. 169.
- 16 WA Br X,3763,90.
- 17 WA 36,571 f.
- 18 WA 30 III,277 f.
- 19 WA 51,206.
- 20 WA 19,629 f.
- 21 WA 18,359.
- 22 WA Br II,468.
- 23 WA 19,639 f.
- 24 WA 19,638.
- 25 WA 23,32.
- 26 WA 12,193.
- 27 WA 8,680.
- 28 WA 18,361.
- 29 WA 27,267,4.
- 30 Lutz Mohaupt, in: Luther, 1982/3, S. 110.
- 31 Oberman, a. a. O., S. 80.
- 32 A. a. O., S. 312.

Eher als irgendetwas dem Reiche Christi und seiner Ehre abgehen sollte,
möge nicht allein der Friede, sondern auch Himmel und Erde untergehen.

Martin Luther